

Dokumentation

Interkultur – Begriffe, Konzepte, Strategien
Elfter Theorie-Praxis-Diskurs – interkultur.pro

Veranstaltung am 8. Februar 2011 in Düsseldorf

Einleitung

In den letzten Jahren standen immer wieder neue Begriffe im Zentrum der migrationspolitischen Debatte. Über „Leitkultur“ wurde ebenso vehement diskutiert wie über „Multikulti“. Ein Hintergrund der Auseinandersetzung war die Vorstellung einer homogenen deutschen Gesellschaft. Die Realität in Deutschland aber ist mittlerweile plural und die gleichberechtigte Teilhabe aller Individuen wird zum Barometer der Demokratie. Dieser Tatsache trägt der Begriff „Interkultur“ Rechnung. Er bedeutet weder Multikulti noch simple Integration von Menschen mit Migrationshintergrund.

Doch was genau meint Interkultur? Welches Konzept steckt dahinter? Was bedeutet die geforderte interkulturelle Öffnung für den Bereich Kunst und Kultur? Um diese Fragen ging es beim 11. Theorie-Praxis-Diskurs, der am 8. Februar 2011 in der Staatskanzlei NRW in Düsseldorf stattfand.¹ Es war die letzte Veranstaltung dieser Reihe, da das Projekt *interkultur.pro* im Frühjahr 2011 endet.

Zu Beginn der Veranstaltung gab Tina Jerman, Projektleiterin bei *interkultur.pro*, einen Überblick über Interkulturelle Strategien und Konzepte für Kunst und Kultur in Nordrhein-Westfalen. Die Landesregierung widmet sich diesem Themenkomplex seit dem Jahr 2001. Das Gesamtkonzept steht unter dem Motto „Kulturelle Vielfalt – verstehen, erleben, gestalten“.

Dr. Mark Terkessidis, Autor des 2010 erschienenen Buches „Interkultur“, erläuterte die Begriffe Integration und Interkultur. Er beschrieb die unterschiedlichen Denkweisen, die ihnen zugrunde liegen, und die daraus resultierenden Konsequenzen für Politik, Gesellschaft, Institutionen und insbesondere Kultureinrichtungen. Mark Terkessidis arbeitet als Publizist in Berlin und Köln.

Wie die praktische Umsetzung des Konzepts Interkultur in unserem Nachbarland Dänemark vorangetrieben wird und unter welchen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen dies stattfindet, beschrieb Mik Aidt. Er ist Direktor des in Kopenhagen angesiedelten Center for Kunst & Interkultur (CKI). Die Einrichtung begleitet u.a. Audience-Development-Prozesse von Kulturinstitutionen und unterstützt Städte, Verwaltungen und Regionen bei der interkulturellen Öffnung.

Die Moderation des 11. Theorie-Praxis-Diskurses übernahm Tina Jerman, die auch das Konzept der Veranstaltung entwickelte. Verantwortlich für die Organisation war Gabriela Schmitt. Beide gehören zum Leitungsteam des Projekts *interkultur.pro*.

In der vorliegenden Dokumentation sind die wesentlichen Inhalte der Referate und Diskussionen zusammengefasst.



¹ Die Veranstaltungsreihe „Theorie-Praxis-Diskurs“ ist ein Modul des NRW-Projekts *interkultur.pro*. Ihre wesentliche Zielsetzung ist es, Theorie und Praxis zu verknüpfen und im Austausch zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Einen kurzen Überblick zu *interkultur.pro* finden Sie am Ende dieser Dokumentation.

Interkulturelle Strategien und Konzepte für Kunst und Kultur in Nordrhein-Westfalen

Tina Jerman, interkultur.pro

Die gleichberechtigte gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe aller Menschen steht für ein zukunftsfähiges Deutschland. Das Zusammenspiel aus „Talent, Technologie und Toleranz“ (R. Florida) bietet beste Voraussetzungen für ein solches innovatives Klima. Der kulturelle Raum schafft dafür Bedingungen, Künste beleben und bereichern den Dialog der Kulturen. Rund 23 Prozent der Menschen in Deutschland besitzen einen Migrationshintergrund. Das bedeutet, dass sich Kulturszenen füreinander öffnen müssen.

In Nordrhein-Westfalen wird diese Öffnung aktiv befördert, dies geschieht auf dem Hintergrund verschiedener nationaler und internationaler Entwicklungen. Dazu gehört das UNESCO-Übereinkommen zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Deutschland ratifizierte das Übereinkommen im März 2007.² Im gleichen Jahr wurde der Nationale Integrationsplan beschlossen, der u.a. das Thema Kultur behandelt, und es erschien der Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. Zudem gründete sich im Rahmen der Ständigen Konferenz der Kultusminister eine länderübergreifende Arbeitsgruppe, die sich regelmäßig zum Erfahrungsaustausch über das Thema „Kultur und Integration/Interkulturelle Kulturarbeit“ trifft. Sie erarbeitete eine Reihe von Empfehlungen, die sie dem Kulturausschuss der Kultusministerkonferenz im Frühjahr 2011 zur Beratung übergeben wird.

Wichtige politische Meilensteine in Nordrhein-Westfalen waren:

- 2001: die Integrationsinitiative „Dialog der Kulturen“ des Landes NRW, der ausschlaggebende Anlass waren die Ereignisse am 11. September 2001;
- 2002: Gründung des Referates Interkulturelle Kulturarbeit;
- 2005: Gründung eines eigenständigen Integrationsministeriums;

Während des Kulturhauptstadtjahres formierte sich im Themenfeld Stadt der Kulturen der Ruhr 2010 eine AG zur Interkulturellen Öffnung der klassischen Kulturhäuser. Namhafte Einrichtungen des Ruhrgebiets – und auch darüber hinaus – erarbeiteten Handlungsempfehlungen mit dem Leitbild der Cultural Diversity; die Arbeitsgruppe arbeitet auch nach Ende des Kulturhauptstadtjahres weiter.

Strategien in NRW

Kulturelle Vielfalt – verstehen, erleben, gestalten: Unter diesem Motto steht das Gesamtkonzept zur Förderung der interkulturellen Kunst- und Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen. Es gliedert sich in drei Bereiche: Forschung, Kunstprojekte und strukturenbildende Projekte. Das methodische Fundament bilden die Prinzipien Partizipation, Transparenz und Vernetzung.

Grenzüberschreitungen

Entsprechend der genannten Prinzipien erfolgte in den Jahren 2002/2003 die Entwicklung der Fördergrundsätze für interkulturell orientierte Kunstprojekte: Gemeinsam mit Kunstschaaffenden unterschiedlicher kultureller Hintergründe, mit dem kommunalen und freien Kulturmanagement wurden diese mit dem Referat Interkulturelle Kulturarbeit erarbeitet. Ein wichtiges Signal war, dass nun die künstlerische Qualität in den Vordergrund gestellt wurde, während bis dahin bei interkulturellen Projekten eher soziale/pädagogische Kriterien als Maßstab und Förderlinien galten.

² Als Unterstützung für die Umsetzung des UNESCO-Übereinkommens gab die Deutsche UNESCO-Kommission das Weißbuch „Kulturelle Vielfalt gestalten“ heraus, das auch für die kommunale Ebene von Interesse ist. Es enthält politische Handlungsempfehlungen von über 60 Fachleuten. Download: www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/weissbuch_lay_endf_internet.pdf

Kommunales Handlungskonzept Interkultur

Um eine strukturell verankerte interkulturelle Kulturarbeit in den Kommunen zu fördern, wurde 2004 das dreijährige Pilotprojekt „Kommunales Handlungskonzept Interkultur“ initiiert, an dem sechs Städte teilnahmen: Arnsberg, Castrop-Rauxel, Dortmund, Essen, Hagen und Hamm. Vor Ort wurden Runde Tische gegründet, an denen unterschiedlichste Akteure und Einrichtungen mit und ohne Migrationshintergrund teilnahmen. Sie entwickelten Handlungsempfehlungen und die Grundlagen für einen Ratsbeschluss zur interkulturellen Kunst- und Kulturarbeit. Ein solcher Beschluss war und ist wichtig, damit sich die Politik mit dem Thema beschäftigt und einen entsprechenden Auftrag an die kommunalen Ämter und Kultureinrichtungen erteilt. Zum Pilotprojekt gehörte auch ein Jour fixe, der dem Erfahrungsaustausch zwischen den Kommunen diente. Der Jour fixe findet bis heute statt, inzwischen nehmen 25 Städte daran teil.

interkultur.pro

Der Professionalisierung des Interkulturellen Kunst- und Kulturmanagements widmete sich von 2007 bis 2010 folgerichtig das Projekt *interkultur.pro*. Seine Aufgaben waren u.a. die bedarfsorientierte Unterstützung und Fortbildung von interkulturell ausgerichteten Kunst- und Kulturprojekten sowie die Stärkung von Plattformen und Netzwerken zum Austausch und zur gegenseitigen Unterstützung. Eine weitere wichtige Zielsetzung war die Sensibilisierung der Entscheidungsträger. Inhaltliche Grundlagen für *interkultur.pro* bildeten die Orientierung an Daten, Fakten und Lebenswelten und der Perspektivenwechsel zur Cultural Diversity. Die Angebote des Projekts gliederten sich in folgende Bereiche: netzwerkorientiertes Projektmanagement; Daten, Fakten, Lebenswelten; Theorie-Praxis-Diskurse; Presse- und Öffentlichkeitsarbeit; Finanzmanagement; Flying Workshops.

Begleitende Forschung

Als ein Erfolgsfaktor hat sich die kontinuierliche Forschung erwiesen, die notwendige Informationen über die Lebenssituationen von Menschen mit Migrationshintergrund und über ihre Interessen und Verhaltensweisen im Bereich Kunst/Kultur ermittelt hat. Im Auftrag der Landesregierung NRW wurden ab 2005 zunächst Bestandsaufnahmen zur kommunalen Kulturpolitik und kulturwissenschaftlichen Forschung gemacht sowie zu generellen Daten und Fakten im Bereich Interkultur. Anschließend folgte die Pilotstudie „Kulturelle Vielfalt in Dortmund“ (2007) und die Sinus-Studie „Lebenswelten und Milieus von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und Nordrhein-Westfalen“ (2008) mit einem Special zu Kunst und Kultur. Der Wissenstransfer wurde auf verschiedene Weise gewährleistet, unter anderem durch Veröffentlichungen³, die Einbindung in die Professionalisierungsmaßnahmen von *interkultur.pro* und durch die Veranstaltungsreihe der Theorie-Praxis-Diskurse.

Ausblick

In einer immer stärker durch kulturelle Vielfalt geprägten Gesellschaft wird es weiterhin – und verstärkt – notwendig sein, mehr Menschen für interkulturelle Themen zu sensibilisieren, für diese Arbeit zu qualifizieren und öffentliche Einrichtungen bei der interkulturellen Öffnung zu begleiten. Dazu gehört eine systematische Professionalisierung und Verstetigung des Angebots in den Feldern

- kommunale, regionale und internationale Orientierung,
- Ausbau der Forschung und Wissenstransfer,
- öffentlichkeitswirksames Marketing,
- Zukunft der Kultureinrichtungen in der Einwanderungsgesellschaft,
- Ausbau der Netzwerke zu Interkultur-Akteuren.

³ Umfassende Darstellung der Sinus-Studie in: Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Von Kult bis Kultur. Von Lebenswelt bis Lebensart. Sinus-Studie 2009. Düsseldorf 2010 (Download und Bestellung unter: <http://www.mfkjks.nrw.de/service/broschuerenservice>; Suchbegriff „Sinus“). Informationen zur Sinus-Studie und zur Pilotstudie „Kulturelle Vielfalt in Dortmund“ auch unter: www.interkulturpro.de/daten.html

Einen wichtigen Beitrag für diese Arbeitsfelder wird die Zukunftsakademie NRW leisten, deren Gründung zurzeit vorbereitet wird. Die Akademie wird von der Landesregierung und der Stiftung Mercator finanziert, weitere Partner sind das Schauspielhaus Bochum und die Stadt Bochum. Die Zukunftsakademie NRW soll regionale Entwicklungs- und Bildungsprozesse interdisziplinär, interkulturell und im Medium der Künste bearbeiten und landesweit Wirkungen erzielen.

Interkultur: Innovation für das Ganze

Mark Terkessidis, freier Autor und Journalist

Von Interkultur zu sprechen, heißt gegen den Integrationsbegriff zu reden. Gegen einen Begriff, der aus den 1970er-Jahren stammt und von der Realität überholt ist, denn heute hat in den großen Städten die Mehrheit der Kinder unter sechs Jahren einen Migrationshintergrund. Problematisch ist der Begriff Integration auch deshalb, weil er von Defiziten der Zugewanderten ausgeht, etwa wenn unzureichende Deutschkenntnisse oder veraltete patriarchalische Strukturen bemängelt werden. Die logische Konsequenz dieses Ansatzes ist es, sich auf den Ausgleich vermeintlicher Defizite zu beschränken. Ein Beispiel dafür sind die NRW-Sprachtests bei kleinen Kindern. Sie konzentrieren sich allein auf Defizite bei der deutschen Sprache. Um diese zu beheben, geben dafür nicht ausgebildete Kindergärtnerinnen Sprachunterricht in Sondergruppen. Übersehen wird dabei allerdings: Auch 25 Prozent der „einheimischen“ Kinder haben Sprachdefizite. Sinnvoll wäre es deshalb, die Sprachförderung – in spielerischer Form – in den Regelbetrieb der Kindergärten zu integrieren. Die pädagogischen Konzepte dazu sind vorhanden, sie müssten in die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern einfließen.

Der kompensatorische Ansatz des Integrationsbegriffs hatte übrigens zur Folge, dass eine Art Helferindustrie aufgebaut wurde. Es entstanden viele Programme und Projekte und die dort Beschäftigten haben durchaus ein Interesse daran, diesen Bereich und die damit verbundenen Arbeitsmöglichkeiten zu erhalten.

Anders als Integration erkennt der Begriff Interkultur die reale Vielfalt unserer Gesellschaft an. Er bietet eine neue Perspektive: Es geht nicht darum, bestimmte Bevölkerungsgruppen in Richtung einer Norm zu „verbessern“. Es geht auch nicht in erster Linie um verschiedene ethnische Gruppen, sondern darum, einen gemeinsamen Raum zu schaffen, in dem sich Individuen, egal welcher Herkunft und egal mit welchen Voraussetzungen, ohne Barrieren bewegen können. Der Fokus liegt auf der Öffnung und der Veränderung von Institutionen.



Interkulturelle Öffnung

Das Thema interkulturelle Öffnung wird in Deutschland schon seit einigen Jahren diskutiert. Allerdings bezieht man sich zumeist auf die Polizei, die Sozialdienste und die Verwaltung – also auf Institutionen, von denen man glaubt, dass sie Kontakt zu Personen mit Migrationshintergrund haben. In vielen Fällen bestand diese Öffnung aus der Schulung der einheimischen Mitarbeiter in interkultureller Kompetenz – mit der Konsequenz, dass eine Art ethnisches „Rezeptwissen“, darunter viele Klischees, weitergegeben wurde. Erst in letzter Zeit gibt es auch ein Bemühen, mehr Personen mit Migrationshintergrund als Mitarbeitende zu gewinnen; in Berlin etwa mit der erfolgreichen Kampagne „Berlin braucht Dich“.

Interkulturelle Öffnung muss zu einem Thema in allen Institutionen werden, auch in Kultureinrichtungen – in Museen und Theatern ebenso wie in Einrichtungen für Literatur, Kunst oder Tanz. Dabei sollte interkulturelle Kunst und Kultur nicht verstanden werden als eine Art Multikulti-Band: Musiker aus einem Land spielen auf Instrumenten aus einem anderen Land die Musik eines dritten Landes. Interkultur schafft vielmehr etwas Neues, sie basiert auf einem neuen Kulturverständnis, sie besteht nicht auf ethnischer Zuweisung, sie ist kein Sonderbereich und agiert nicht in erster Linie pädagogisch.

Kultur ist grenzüberschreitend

Der Kulturbegriff in Deutschland ist eher traditionell und stark auf den nationalen Rahmen bezogen. Das änderte sich in den 80er-Jahren ein wenig, aber nach der Wende 1989 setzte wieder die Suche nach dem Eigenem, nach „dem Deutschen“, ein – ohne Erfolg. Diese Suche hatte etwas Provinzielles. Der Nobelpreis für Literatur ging schließlich an Herta Müller, eine deutschstämmige Aussiedlerin aus Rumänien, an der das Feuilleton oft kritisiert hatte, dass sie sich zuviel mit Rumänien beschäftigte. Mit Herta Müller bekam eine Person den Nobelpreis, die – das hat sie in einem Aufsatz geschrieben – wie so viele Menschen mit Migrationshintergrund ständig gefragt worden ist „Woher kommst Du?“; sie wurde wie eine Fremde behandelt. Herta Müllers Rumänien ist heute ebenso Bestandteil deutscher Kultur wie Fatih Akins Türkei. Wir brauchen daher einen neuen Kulturbegriff, einen, der nicht vor den nationalen Grenzen haltmacht und Deutschland nicht als selbstgenügsames Zentrum, sondern als Knoten in einem historischen und aktuellen Beziehungsgeflecht sieht.

Statt ethnischer Nischen ein neuer gemeinsamer Raum

Bei Interkultur geht es, anders als im Multikulturalismus, nicht um die Anerkennung von kulturellen Identitäten oder die Erhaltung der ethnischen Traditionen. Interkultur ist ein Innovationsprogramm, sie schafft einen neuen gemeinsamen Raum. Denn es sind eben nicht vorrangig ethnische Faktoren, die das Selbstverständnis von Menschen ausmachen, die ihre Einstellungen oder Interessen prägen. Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen der Sinus-Studie „Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund“. Zu welchen absurden Folgen die ethnische Zuweisung führen kann, habe ich zum Beispiel in der Schule erlebt. Ich galt als ein Mini-Fachmann für griechische Themen, obwohl ich damals noch nie in Griechenland gewesen war. Die durchaus wohlwollenden Lehrer schienen zu glauben, es gäbe eine Art genetisch erworbenes Ethnowissen. Für mich war die Situation unangenehm, denn wenn man diesen Erwartungen nicht entspricht, führt auch das zu Defizitgefühlen.

Interkulturelle Kunst und Kultur gehört in den Mainstream

Der Ende 2007 vorgelegte Bericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ beschäftigt sich mit dem Thema Interkultur, allerdings auf gerade einmal neun seiner fast fünfhundert Seiten. Das entsprechende Kapitel trägt die Überschrift „Migrantenkulturen/ Interkultur“ – eine Begriffskombination, vor der ich, als geladener Experte, bei der Anhörung im Bundestag gewarnt habe. Künstler mit Migrationshintergrund werden in dem Kapitel als Bereicherung dargestellt, etwa in diesem Satz: „Heute sind zum Beispiel viele deutschtürkische Regisseure oder Autoren bekannte

Repräsentanten, die für die Widersprüche des Stoffes Integration spezifische Darstellungsformen gefunden haben.“⁴ Das heißt, sie finden Anerkennung, weil sie neue Bearbeitungsformen für Integration finden. Es ist aber mitnichten so, dass sich Künstler mit Migrationshintergrund den ganzen Tag mit Integration oder Migration beschäftigen und für manche ist das überhaupt kein Thema, trotzdem werden sie bei vielen Kunstwerken auf ihre ethnische Herkunft und ihre „Integrationsleistung“ reduziert.

Anders gesagt: Interkulturelle Kunst und Kultur wird bislang meist als ein Sonderbereich definiert. Er dient als Alibi dafür, dass das Thema nicht dorthin gelangt, wo es angesichts der demografischen Situation hingehört: in den Mainstream. Um der neuen Zusammensetzung der Gesellschaft gerecht zu werden, dürfen Kultureinrichtungen sich nicht länger auf Angebote beschränken, die von Bildungsbürgern für Bildungsbürger gemacht werden. Sie müssen, wenn sie öffentlich gefördert werden, zu interkulturellen Programmen verpflichtet werden. Für den Bereich Soziokultur gilt das in Nordrhein-Westfalen schon lange, für traditionelle Kultureinrichtungen aber immer noch nicht. Dass es anders geht, zeigt z.B. die Stadt München: Sie erwartet bei allen von ihr geförderten Kunst- und Kulturprojekten eine interkulturelle Ausrichtung.⁵

Kunst ist kein Vehikel

Was die Personen mit Migrationshintergrund betrifft, so herrscht häufig ein instrumentelles Kulturverständnis vor. Kulturprojekte mit Migranten werden oft aus Sozialtöpfen finanziert, weil eine pädagogische Ausrichtung vorausgesetzt wird. Die Projekte sollen dabei den Dialog fördern, Gewalt verhindern oder „fit“ für den Arbeitsmarkt machen, und sie beschäftigen sich oftmals mit den immergleichen Themen wie „Heimat“ oder „Grenzen“. Dabei werden Personen mit Migrationshintergrund häufig auf das angeblich Authentische festgelegt, entweder auf ihre „ethnische Tradition“ oder bei Jugendlichen oft auf „die Straße“. Dann werden zum Beispiel Rap- oder Hip-Hop-Projekte initiiert, die künstlerischen Ergebnisse sind oft durch einen sozialpädagogischen Duktus geprägt und keineswegs ein Ausdruck der Jugendlichen und ihrer Erfahrungen. Interkulturelle Kunst soll hier zur Integration beitragen, sie wird als eine Art therapeutische Maßnahme verstanden, aber das ist nicht der Sinn von Kunst.

Das soll übrigens nicht heißen, dass Ästhetik, Qualität und das Themenspektrum zwangsläufig leiden, wenn Laien einbezogen werden. In Großbritannien gibt es zahlreiche erfolgreiche Projekte, die auch in Deutschland viele Nachahmer gefunden haben, zum Beispiel „Rhythm is it“ mit den Berliner Philharmonikern. Dieses Projekt ist deshalb – auch künstlerisch – so gelungen, weil die Verantwortlichen aus dem Bereich „Community Dance“ kommen, aus Avantgarde-Tanztheatern, die partizipativ arbeiten und künstlerisch sehr anspruchsvoll sind.

Interkultur: ein kreativer Veränderungsprozess

Für die Kulturstiftungen steht ein „Programm Interkultur“ auf der Tagesordnung, mit dem sie sich für Individuen egal welcher Herkunft und egal mit welchen Voraussetzungen öffnen. Dazu muss sich die Organisationskultur ändern. Für die Kultureinrichtungen geht es darum, den eigenen Personalbestand aktiv umzuwandeln, sich ein neues Publikum zu erschließen und die Agenda dieser Einrichtungen so umzuformen, dass alle gesellschaftlichen Gruppen sich dort wiederfinden können. Diese Veränderung ist nicht etwa eine lästige zusätzliche Aufgabe, eine Integration, die man neben wichtigeren Dingen auch noch leisten muss, sondern sollte als kreative Situation begriffen werden. Die Berücksichtigung von unterschiedlichen Herkünften und Voraussetzungen – und das betrifft nicht nur Migrationshintergrund, sondern auch soziale Lage, Alter, Geschlecht, Behinderung oder sexuelle Orientierung – bedeutet einen kreativen Veränderungsprozess für die jeweiligen Institutionen. Es geht nicht um die Eingliederung der „Anderen“, sondern um Innovation für das Ganze.

⁴ Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, 11. Dezember 2007, S. 212 (Download: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>)

⁵ s. dazu www.muenchen.de/Rathaus/kult/kulturfoerderung/foerderkriterien/220478/index.html

Diskussion

Nach der Besonderheit des interkulturellen Ansatzes gefragt, sprach sich Mark Terkessidis noch einmal gegen eine getrennte Förderung von Kultur und Interkultur aus. Der gesamte Kulturbereich müsse auf Diversity ausgerichtet sein. „Interkultur muss ein fester Bestandteil der allgemeinen Richtlinien werden, bei der Förderung ebenso wie bei der Arbeit von Kultureinrichtungen. Dies ist auch wichtig, damit alle Akteure, auch die Politik, sich mit dem Thema Interkultur auseinandersetzen.“ Traditionelle Kultureinrichtungen würden dadurch angeregt, sich mit ihrem realen und ihrem potenziellen Publikum zu beschäftigen. „Viele Institutionen sind Kulturtempel, die den meisten verschlossen bleiben. Die Zugänge müssen erleichtert werden.“ Manchmal geht es dabei auch um simple organisatorische Details. Als Beispiel nannte Mark Terkessidis eine Erfahrung bei der Veranstaltungsreihe „Alla Turca“ der Berliner Philharmonie. Zunächst seien kaum türkische Zuhörer gekommen, obwohl auch auf Türkisch für die Konzerte geworben wurde. Dann habe sich herausgestellt, dass der Kartenvorverkauf problematisch war. „Viele Leute dachten, dass da, wo Plakate hingen, zum Beispiel in türkischen Läden, auch Karten gekauft werden könnten. Die Vorverkaufsstellen kannten sie nicht. Man löste das Problem, indem ein bestimmtes Kartenkontingent über die türkischen Geschäfte verkauft wurde.“

Die interkulturelle Öffnung gestalte sich in der Praxis oft schwierig, meinte eine Veranstaltungsteilnehmerin und berichtete über ihre Erfahrungen in der Museumsarbeit. Eine wichtige Strategie sei es, Möglichkeiten zur Identifikation zu schaffen. „Aber Menschen mit Migrationshintergrund sind unterschiedlich und ich möchte sie nicht darauf reduzieren, Migrant zu sein. Wie kann man das schaffen?“ Mark Terkessidis räumte ein, dass es für Kulturinstitutionen schwierig sei, ein immer vielfältigeres Publikum anzusprechen. Alle zu erreichen, sei unmöglich, es gebe ja auch keine Werbung für alle. „Vielleicht sollte man zuerst analysieren, wie die Einrichtung bisher funktioniert, welchen Bezug sie zur Stadt und zur Bevölkerung hat.“

Skeptisch äußerte sich auch eine andere Teilnehmerin. „Insbesondere soziokulturelle Institutionen bemühen sich seit langer Zeit um interkulturelle Arbeitsweisen und mehr Zugänglichkeit. Trotzdem wird das Publikum nicht zahlreicher und bestimmte Gruppen kommen nicht.“ Auch die Zusammenarbeit mit Laien sei kein Erfolgsrezept, weil dies langfristig die künstlerische Qualität und Kreativität schwächen könne. „Wichtig ist daher, dass Kultureinrichtungen stärker auf Vermittlung setzen, so wie es bisher vor allem in angelsächsischen Ländern geschieht.“

Kulturelle Bildung: Tendenz positiv?

Eine entscheidende Voraussetzung für den Zugang zu kulturellen Angeboten ist die kulturelle Bildung. Sie sei deshalb so wichtig, weil sie schon früh, bei kleinen Kindern, ansetzen kann, meinte Mark Terkessidis und betonte, dass es dabei nicht nur um Migranten gehe. Eine Teilnehmerin skizzierte die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten. Sie sei als Gymnasiastin mit der Klasse zu Generalproben im Stadttheater gegangen, auch über die Schule vermittelte Theaterabonnements seien selbstverständlich gewesen. „Heute ist das schwieriger, auch weil der Unterricht in Musik und Kunst oft ganz ausfällt. Andererseits gibt es inzwischen einen Studienschwerpunkt Konzertvermittlung, und für Kinder werden mehr Programme und Projekte angeboten, zum Beispiel ‘Jedem Kind sein Instrument’.“ Der interkulturelle Erfolg von JeKi (NRW-Förderprojekt im Bereich der kulturellen Bildung „Jedem Kind ein Instrument“) sei allerdings weniger ausgeprägt als erhofft: „30 Prozent der Kinder lernen Gitarre. An zweiter Stelle folgt die Geige, Bağlama spielt nur eine kleine Rolle.“ Insgesamt sei die Entwicklung im Bereich der musikalischen Bildung jedoch positiv zu bewerten.

Mark Terkessidis bestätigte, dass es interessante Projekte gebe, aber der Bildungsbereich müsse sich insgesamt ändern. „Wir brauchen nicht nur eine bessere Finanzierung, sondern ein weniger selektierendes System. Die Verbindung zwischen Kunst, Kultur und Bildung muss auch von der Politik stärker gefördert werden, sowohl durch die Konzeption als auch durch finanzielle Stärkung.“

Nur neue Begriffe oder eine neue Situation?

„Wir benutzen in der Diskussion immer wieder neue Begriffe, weil die alten diskreditiert werden“, meinte ein Teilnehmer. Integration sei ursprünglich ein Kontrastbegriff zu Assimilation gewesen, der im Lauf der öffentlichen Debatte reduziert wurde. „Auch Multikulti war nicht so naiv, wie es jetzt dargestellt wird. Warum sollte das Konzept ‘Interkultur’ nicht ähnliches erleben?“

Mark Terkessidis gab sich optimistisch. Der wesentliche Unterschied zur Situation vor zehn oder fünfzehn Jahren sei die Einsicht bei Politik und Kommunen, dass sie sich mit der Vielfalt der Gesellschaft auseinandersetzen müssten. „Die entsprechenden Konzepte und Aktivitäten in Ländern und Kommunen sind differenzierter als früher und auch traditionelle Kultureinrichtungen öffnen sich der Thematik.“

Nach Tina Jermans Einschätzung sind sich wandelnde Begriffe und transitorische Konzepte notwendig, weil sich die Situation immer wieder ändert. Beim Vergleich der Entwicklung von gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen und den Begriffen zu ihrer Beschreibung sei wichtig, „dass die Trennlinien der Auseinandersetzung heute anders verlaufen. Die Einstellungen zur kulturellen Vielfalt sind zum Beispiel nicht mehr unbedingt bestimmten Parteien zuzuordnen. Wir haben die Debatte um Sarrazin, einen SPD-Mann. Und während Kanzlerin Merkel den Multikulti-Ansatz für gescheitert erklärt, gibt es im CDU-regierten Frankfurt weiterhin ein Amt für multikulturelle Angelegenheiten.“



Kulturelle Vielfalt – ja tak

Mik Aidt, Zentrum für Kunst und Interkultur (Dänemark)

Rund zehn Prozent der Bevölkerung in Dänemark sind Menschen mit Migrationshintergrund (inkl. der zweiten Generation), in Kopenhagen beträgt ihr Anteil 28 Prozent. Die Einstellung ihnen gegenüber wird stark durch die Medien beeinflusst, zum Beispiel durch Schlagzeilen wie „Islam höchst kriegerisch“ oder „Die Türken gehören nicht hierhin“. Rund 70 Prozent aller dänischen Medienberichte zum Thema „Ausländer“ sind negativ oder haben zumindest eine negative Tendenz. Einschneidend war das Jahr 2006, als Dänemark wegen der Mohammed-Karikaturen in der Zeitung „Jyllands Posten“ weltweit als ausländer- bzw. islamfeindlich angeprangert wurde.

In der öffentlichen Darstellung und in der Politik werden also vor allem Konflikte und Defizite bei der Integration thematisiert, unter der Oberfläche gibt es jedoch viele Ereignisse und Akteure, die das Positive der kulturellen Vielfalt betonen. Das dänische Center for Kunst & Interkultur (CKI) ist ein Ausdruck dieser Gegenströmung.

Center for Kunst & Interkultur: Thinktank und Wissensvermittler

Das CKI wurde Anfang 2009 gegründet. Inspiration auf unserem Weg dorthin waren unter anderem das in der Region Kopenhagen aktive Projekt „Brændstof“, die Documenta 11 mit ihrem globalen Ansatz (2002), die UNESCO-Konvention (2005), Kampagnen zu Diversity in Schweden (2006) und in Norwegen (2008) und das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs (2008).

Eines der ersten Themen, mit dem sich das CKI beschäftigte, war die Teilhabe von Kunstschaffenden mit Migrationshintergrund am öffentlichen Kulturleben. Unter den rund 5,5 Millionen Einwohnern von Dänemark sind 200.000 Künstler und Künstlerinnen. Davon haben allerdings nur 400 Personen eine Zuwanderungsgeschichte und nicht 20.000, wie es dem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspräche. Warum sind es so wenige oder warum sind sie vom öffentlichen Kulturleben ausgeschlossen? Das waren wichtige Fragestellungen bei der Institutsgründung. Es ging uns nicht nur darum, Antworten zu finden, sondern die Situation zu ändern. Denn die zentrale Zielsetzung des CKI ist es, dass Individuen und Gemeinschaften, egal welcher Herkunft sie sind, einen umfassenden und gleichberechtigten Zugang zum kulturellen Leben in Dänemark haben.

Das Center for Kunst & Interkultur ist, auf nationaler Ebene, ein Thinktank, der auch Erfahrungen in anderen Ländern recherchiert und nutzt. Eine zweite Aufgabe ist die Vermittlung unseres Wissens an Akteure im Bereich Kunst/Kultur sowie an Politik und Medien. Wir unterstützen und begleiten außerdem Audience-Development-Konzepte einzelner Kulturinstitutionen und die interkulturellen Aktivitäten von Städten, Verwaltungen und Regionen. Bei unserer Arbeit setzen wir auf folgende Strategien:

- **Beratung**
Strategien und Hilfsmittel zur kulturellen Vielfalt,
Vielfalt der Mitarbeitenden und Gremien, Rekrutierung,
Audience Development,
Evaluierung der Projekte von Institutionen;
- **Erfahrungsaustausch/Vernetzung**
Seminare, Fachveranstaltungen und internationale Konferenzen,
Unterstützung von Netzwerken und Kooperationen von Organisationen/Institutionen;
- **Kommunikation/Wissenstransfer**
Internetportal: www.cki.dk (englischsprachige Version: www.dcai.dk), u.a. Hintergrundinformationen und Materialien; Neuigkeiten über Bücher, Berichte, Konferenzen, Kulturveranstaltungen,
weitere Internetaktivitäten über Facebook und Youtube (Video-Interviews),
Publikationen, u.a. zwei Bücher, die auch die europäische Situation einbeziehen: Kunst und Interkultur (2009); Publikum und Interkultur (2011).

Das CKI will zu einem gesellschaftlichen Wandel, zu einer positiven Sicht der kulturellen Vielfalt beitragen. Politische Lobbyarbeit ist dabei eine Strategie. Eine positive Erfahrung haben wir damit gemacht, Politiker zu unseren Konferenzen einzuladen, denn sie nutzen diese Situation gerne, um sich in Szene zu setzen. Schwierig bleibt allerdings, dass viele Politiker sich – entgegen ihrer Überzeugung – öffentlich nicht positiv zu Interkultur äußern wollen, weil sie befürchten, dadurch Wähler zu verlieren. Deshalb ist es von großer Bedeutung, auch Medien von der Notwendigkeit einer interkulturellen Öffnung zu überzeugen. Eine zentrale Rolle spielt dabei, wie auch bei der politischen Lobbyarbeit, der Wissenstransfer. Die Ergebnisse von akademischer Forschung und andere Erkenntnisse müssen in geeigneter Weise, das heißt u.a. in gut verständlicher Sprache, an Journalisten und Politiker vermittelt werden. Unsere Homepage ist ein Beitrag zu diesem Transfer.

Auf der Suche nach neuen Wegen

Die staatliche Förderung für das Center for Kunst & Kultur ist mit dem Jahresanfang 2011 ausgelaufen, jetzt finanzieren wir uns nur durch Honorare für unsere Dienstleistungen. Außerdem überlegen wir, ob wir Personen und Institutionen auf eine Sponsorschaft ansprechen sollten. Aber eigentlich erledigen wir eine Aufgabe, für die der Staat zuständig ist. Deshalb hoffen wir, dass das CKI in Zukunft wieder staatliche Zuschüsse erhält. Eventuell geschieht das, wenn aus den

diesjährigen Wahlen eine neue Regierungskonstellation entsteht, die interkulturellen Themen eine größere Bedeutung zumisst.

Um interkulturelle Kunst und Kultur stärker ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, arbeiten wir zurzeit daran, ein Label für Interkultur zu entwickeln. Wir orientieren uns dabei an der Initiative WindMade™, aus der das erste globale Label für Verbraucher hervorgegangen ist, das Firmen und Produkte identifiziert, die mittels Windenergie betrieben oder hergestellt werden. Wir möchten ein ähnliches Label einführen, wir suchen im Moment nach einem Motto – der Arbeitstitel lautet „Vielfalt im Kunstbereich“ – und einem Logo. Das Label soll zum Beispiel als Button auf verschiedensten Internetseiten erscheinen, hinterlegt mit einer kurzen Information zum CKI und zu Interkultur allgemein. Gleichzeitig können Unternehmen und Institutionen mit dem Label bzw. Button signalisieren, dass sie kulturelle Vielfalt befürworten.

Multikulti, Interkultur, Inklusion: ein sprachlicher Exkurs

Der Begriff Interkultur kam bei uns im Jahr 2008 auf, im Zusammenhang mit der UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung kultureller Vielfalt. Sie definiert Interkulturalität so: „Interkulturalität bezieht sich auf die Existenz verschiedener Kulturen und die gleichberechtigte Interaktion zwischen ihnen sowie die Möglichkeit, durch den Dialog und die gegenseitige Achtung gemeinsame kulturelle Ausdrucksformen zu schaffen.“ (Artikel 4, Absatz 8) Uns gefiel daran, dass es bei diesem Begriff nicht länger um ein Nebeneinander von Kulturen geht, sondern darum, gemeinsam etwas Neues zu schaffen. Wir haben deshalb versucht, auch andere für diesen Begriff bzw. Ansatz zu gewinnen. So konnten wir zum Beispiel den nationalen Arts Council überzeugen, von Künstlern mit interkulturellem Hintergrund zu sprechen statt von Migrantenkünstlern.

Natürlich sind Begriffe Ausdruck einer bestimmten Zeit oder auch einer bestimmten Einstellung. Zunächst sprachen wir von Ausländern, später von Migranten. Erst hieß es multikulturell, heute sagen wir interkulturell. In manchen dänischen Städten, u.a. in Kopenhagen, redet man nicht mehr von Integration – das wird mit Assimilation gleichgesetzt –, sondern von Inklusion und Citizenship. Ein anderes Beispiel für einen Begriff, dessen Konnotation sich sehr verändert hat, ist „Danishness“: früher eine neutrale Bezeichnung für etwas typisch Dänisches, wird das Wort heute von den Rechten genutzt und richtet sich gegen Migrantinnen und Migranten.

Begriffe sind außerdem immer Boxen oder Schubladen – Kategorisierungen, die zu eng oder zu ungenau sein können. Zum Beispiel entstand in den 80er-Jahren das Wort Weltmusik. Für diese (scheinbar) neue Musikrichtung wurde ein Begriff gebraucht, u.a. damit die Platten in den Geschäften in eine Box einsortiert werden konnten. Dann wurde Weltmusik zu einem erfolgreichen Produkt, aber viele Musiker sahen und sehen den Begriff als Einengung, „mit Weltmusik kommt man nicht in die Charts“. Also wird der Begriff inzwischen weggelassen, er hat ausgedient, auch weil er zu undifferenziert geworden ist, denn die Konsumenten können heute zwischen Salsa und Reggae unterscheiden.

Es ist durchaus denkbar, dass auch der Begriff Interkultur sich als zu eng erweist oder dass er im Lauf der Zeit andere Bedeutungen erhält, die uns nicht mehr angemessen erscheinen, aber im Moment funktioniert er, also sollten wir ihn nutzen.



Abschlussdiskussion

Die Aktivitäten zur interkulturellen Kunst und Kultur seien in Dänemark und Deutschland in vieler Hinsicht ähnlich, meinte Tina Jerman. Einen großen Unterschied habe sie aber bei der internationalen Konferenz bemerkt, die das CKI im Januar 2011 in Kopenhagen veranstaltete: „Das politische und gesellschaftliche Klima hat mich sehr irritiert. Die öffentliche Haltung gegenüber Migranten und kultureller Vielfalt war einschüchternd, die Realität der Migration wird nicht akzeptiert. Zu diesem Klima haben die Medien stark beigetragen. Umso wichtiger ist der internationale Austausch, nicht nur um die Situation in den einzelnen Ländern zu verstehen, sondern auch um gemeinsam Ansätze und Lösungen zu finden.“

Mark Terkessidis bestätigte die Bedeutung des Wissenstransfers, das sei auch in Deutschland eine Herausforderung. „Zu einem erfolgreichen Wissenstransfer gehört auch die Übersetzung der Insidersprache ins Allgemeinverständliche. Wie geht das CKI damit um?“, wollte er wissen. Das geschehe oft in Zusammenarbeit mit Studenten, sagte Mik Aidt. „Sie verfassen journalistische Texte und wir unterstützen sie dabei durch ein journalistisches Coaching. Davon profitieren beide Seiten.“ Grundsätzlich seien Interviews ein gutes Textformat, „weil die Fachleute sich dann oft verständlicher ausdrücken. Häufig nehmen wir solche Interviews als Videos auf und stellen sie ins Internet.“ Zur alltäglichen Kommunikationsarbeit des CIK gehöre es auch, aktuelle Ereignisse oder Medienbeiträge kurz zu kommentieren und sie dann auf der eigenen Homepage und auf Facebook zu veröffentlichen.

„Das wird dann innerhalb weniger Stunden weit verbreitet.“

Im weiteren Verlauf der Diskussion wurden noch einmal die sich wandelnden Begrifflichkeiten thematisiert. „Als ich vor vielen Jahren nach Deutschland kam, war ich Ausländerin, dann Mitbürgerin, dann ein Mensch mit Migrationshintergrund“, sagte eine aus Polen stammende Veranstaltungsteilnehmerin. „Und was bin ich jetzt? Eine Interkulturelle? Es wäre schön, wenn wir gemeinsam einen Begriff finden könnten.“ Im Internet, zum Beispiel bei Facebook, gebe es bereits Diskussionen über neue Bezeichnungen für Menschen mit Migrationshintergrund, berichtete Mik Aidt. „Oft kommt der Vorschlag ‘Neudänen’, aber viele sind darüber verärgert, sie fragen sich, wie lange sie Neue sind.“

Während eine Teilnehmerin meinte, dass man keine neue Bezeichnung für Menschen mit Migrationshintergrund suchen müsse, weil sie in unserer Gesellschaft zur ganz normalen Bevölkerung werden würden, hielt eine andere dagegen: „Es wird immer Flüchtlinge und andere Neuankömmlinge geben, für die man einen Begriff braucht. Ich plädiere für ‘Einwanderer’, wie es zum Beispiel in den USA gebraucht wird. ‘Zuwanderer’ hingegen signalisiert, dass man noch nicht richtig dazugehört.“ Diese besonders seitens der Politik häufig gebrauchte Bezeichnung ist nach Einschätzung von Mark Terkessidis gewählt worden, „um der Union die Anerkennung der Situation schmackhaft zu machen. ‘Einwanderer’ wäre ihnen zu stark gewesen.“

Zum Abschluss der Veranstaltung bedankte sich Tina Jerman bei den Referenten und bei allen Teilnehmenden. „Es war der letzte Theorie-Praxis-Diskurs, weil das Projekt *interkultur.pro* ausläuft. Ich hoffe, dass wir ein ähnliches Veranstaltungsformat in der Zukunftsakademie NRW anbieten können.“

Interkultur.pro – interkulturelles Kunst- und Kulturmanagement

Das Projekt *interkultur.pro* hat 2007 seine Arbeit aufgenommen und endet im Frühjahr 2011. Es richtet sich an folgende Zielgruppen in Nordrhein-Westfalen:

- Künstlerinnen und Künstler sowie das Projektmanagement interkulturell ausgerichteter Kunst- und Kulturprojekte
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Kulturverwaltungen
- Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker
- Journalistinnen und Journalisten.

In verschiedenen Modulen – wie Seminare, Multimedia-Präsentationen, Workshops und Beratungen vor Ort – bieten wir ein breites Spektrum zur Professionalisierung in diesem wichtigen gesellschaftlichen Feld an. Zur nachhaltigen Verankerung der interkulturellen Kunst- und Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen tragen außerdem wissenschaftliche Diskurse zu Fragen der Interkultur bei.

Interkulturelles Projektmanagement

Ein interkulturell ausgerichtetes Projekt vom Anfang bis zum Ende erfolgreich durchzuführen, bedarf einer planvollen und systematischen Herangehensweise. Methoden und Instrumente des Projektmanagements können hier eine hilfreiche Struktur bieten. Gleichzeitig ist es wichtig, alle am Projekt beteiligten Akteure „mit ins Boot zu holen“ und dafür Sorge zu tragen, dass die interkulturelle Kommunikation zwischen den Projektgruppenmitgliedern und mit Verantwortlichen/Entscheidern aus dem Projektumfeld möglichst reibungslos und zielführend verläuft. Dieser Aspekt wird vor dem Hintergrund eines kulturell vielfältig zusammengesetzten Projektteams bzw. eines interkulturellen Umfelds umso wichtiger.

Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“

Welche kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten haben Zugewanderte? Welche Medien und Informationswege werden genutzt, um sich über kulturelle Angebote zu informieren? Genau hier setzt das Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“ an, in dem neueste empirische und kulturwissenschaftliche Ergebnisse – praxisorientiert aufbereitet – präsentiert und diskutiert werden. Zielsetzung ist es, Kulturverantwortliche für diese Zielgruppen zu sensibilisieren und notwendiges Wissen zur Verfügung zu stellen. So können Kulturangebote besser auf die Wünsche der zugewanderten Menschen abgestimmt werden.

Modul „Theorie-Praxis-Diskurs“

Ausreichende Grundlagen und fundierte Informationen über Theorien und Arbeitsansätze sowie ein guter Überblick über die Themen und Thesen in der aktuellen interkulturellen Debatte sind für eine kompetente Arbeit im interkulturellen Kunst- und Kulturmanagement unverzichtbar.

Deshalb bieten wir den Teilnehmenden im Theorie-Praxis-Diskurs die Möglichkeit, sich argumentativ, konzeptionell und im Diskurs zu orientieren, den eigenen Standpunkt zu finden und immer wieder zu überprüfen. Dazu gehören zum Beispiel Informationen zu Daten, Fakten, Lebenswelten, zu Kulturkonzepten und dahinterstehenden politischen Konzepten.

Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“

Was gilt es zu beachten, wenn gerade Migrantinnen und Migranten als potenzielle Nutzer von Kulturangeboten angesprochen werden sollen? Was muss ich als Künstlerin oder Künstler mit Migrationshintergrund berücksichtigen, wenn ich mir eine professionelle Selbstdarstellung wünsche? Antworten auf diese und weitere Fragen werden in dem Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“ erarbeitet und erprobt. Neben einer Einführung in die Grundlagen von Public Relation und Öffentlichkeitsarbeit werden Best-Practice-Beispiele der interkulturellen Public Relation besprochen und Konzepte mit konkreten Lösungsansätzen erarbeitet.

Modul „Finanzmanagement“

Die Hauptaufgabe professionellen Finanzmanagements besteht darin, Einnahmen und Ausgaben nach Möglichkeit so in Deckung zu bringen, dass auf den Einsatz von Fremdmitteln verzichtet werden kann. In dem Modul werden, aufbauend auf einer Analyse der Finanzierungssituation des jeweils eigenen oder eines eingebrachten Beispiels, Finanzierungsstrategien entwickelt und in eine konkrete Maßnahmenplanung umgesetzt. Das erarbeitete Know-how ist in den verschiedensten Sparten der Projektarbeit anwendbar.

Modul „Flying Workshops“

Mit den „Flying Workshops“ – einer Beratung vor Ort – möchten wir Projekten und Institutionen in interkulturellen Zusammenhängen in Phasen akuter Krisen helfen. Dabei kann es um Probleme im Umgang mit Entscheidungsstrukturen und Führungsstilen gehen, um interkulturelle Missverständnisse oder Spannungen zwischen haupt- und ehrenamtlichen Kräften. Behandelt werden können zum Beispiel auch Schnittstellenprobleme zwischen Auftraggebern und Auftragnehmern oder zwischen Kulturverwaltung und politischen Entscheidungsträgern.

Impressum

Herausgeber:

interkultur.pro

Mintropstraße 20

40215 Düsseldorf

Text: Christel Schwiederski; Redaktion: Tina Jerman, Gabriela Schmitt

Fotos: Thomas L.H. Schmidt

Layout: Anna Ziener

Düsseldorf, März 2011